

2

Lyam schob die tief hängenden Zweige beiseite. Die Lichtung, die sich vor ihm ausdehnte, war leer. Grüne Friedlichkeit erstreckte sich bis zum Waldrand.

»Nicht mehr die Salzlucht, nicht die öden Meere, drauf Winde stürmen hin mit schwarzem Schall«, hörte er seinen Vater hinter sich leise rezitieren.

»Nicht mehr der großen Horizonte Leere, draus langsam kroch des runden Mondes Ball«, vervollkommnete er den Vers lächelnd. »Columbus.«

»Als ich vor dreißig Jahren hier auf der Erde strandete, fühlte ich mich so ... so wie sich damals Columbus gefühlt haben musste. Ein Entdecker einer unbekanntes Welt.«

»So unbekannt war sie dir doch gar nicht«, erwiderte Lyam, während er mit gespanntem Bogen aufmerksam die Lichtung beobachtete.

»Ja und nein. Natürlich wusste ich um die Existenz der Erde und den Ursprung des Menschen. Aber dieses unersättliche Leben hier, diese üppigen Wälder, das frische Wasser, die saubere Luft ... all das hat mich zutiefst ergriffen und beeindruckt.«

»Ich bin hier geboren und kenne nichts anderes. Nach der Leere des Mars sehne *ich* mich zumindest nicht.« Ein Lächeln huschte über Lyams Gesicht. Seine Aufmerksamkeit jedoch galt weiterhin der Lichtung.

»Wie wahr«, flüsterte Lara grinsend. »Die Leere. Wir werden heute leer ausgehen und kein Wild aufstöbern, denn ich habe Wolfsspuren entdeckt.«

Seine Schwester hockte sich demonstrativ nieder und strich vorsichtig einige Grashalme beiseite. Lyam lugte ihr über die Schulter. In der feuchten Erde war eine deutliche Spur zu erkennen, der Ballen, die Zehen mit den Klauen.

»Ein Einzelgänger. Kein Rudel«, murmelte Lara.

»Dann soll es so sein«, antwortete sein Vater der Tochter. »Wir gehen zurück.«

»Ich brauche aber noch zwei Kleinigkeiten«, entgegnete Lyam und nahm den Bogen wieder unter Spannung. »Rebhuhn, Kaninchen, irgendetwas.«

Sein Vater legte ihm die Hand auf die Schulter. »Dein Ritual. Ich vergaß.«

Sie schlichen am Rand der Lichtung entlang, aber es war kein Tier zu erblicken. Farn reichte ihnen fast bis an die Hüften. Die Zweige der umstehenden Bäume veranlassten sie, sich darunter hinweg zu ducken. Der Gesang eines Rotkehlchens zog kurz ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Der Wald fühlte sich für Lyam an wie die Geborgenheit einer Hütte. Er liebte es, draußen zu sein, allein, oder mit seinem Vater und den Geschwistern. Sein großer Bruder Collin war irgendwo weiter nördlich von hier mit seiner Tochter unterwegs, ebenfalls auf der Jagd.

Das Dorf war für Lyam nur eine Notwendigkeit, um den extremen Widrigkeiten der Jahreszeiten zu entgehen. Zwei Winter hatte er versucht, allein zu überstehen, es allerdings nicht geschafft. Als die eisigen Klauen der Kälte nach ihm griffen und der Hunger ihm keine Wahl ließ, musste er sich zurück in die Gemeinschaft flüchten. Eine Gemeinschaft, in der er nicht mehr willkommen war, die ihn duldeten wie einen Geist, durch den man hindurchschaute, seit jenem

Vorfall vor neun Jahren. Es blieb ihm kaum eine Wahl. Entweder ertrug er das Leben eines Ausgestoßenen oder ging in der Wildnis auf sich allein gestellt zugrunde.

Auch wenn er die Wälder und die wilde Unberührtheit liebte, so beruhte das bei der Natur nicht auf Gegenseitigkeit. Ein einzelner Mensch hatte wenig Aussicht zu überleben, den Winter zu überstehen, Krankheiten zu bekämpfen, ohne die Hilfe anderer. Er hatte es am eigenen Leib erfahren und frustriert aufgegeben. Denn obwohl er den Tod stets vor Augen hatte, konnte er sich einer Liebe zum Leben nicht erwehren. Das war die Grausamkeit bei dieser Angelegenheit.

Die Rückkehr ins Dorf wurde ihm jedoch von seiner Familie erleichtert, die stets zu ihm hielt und die er auch liebte. Sie gab ihm Halt und vermittelte ihm das nötige Gefühl von Dazugehörigkeit, das man benötigte, um nicht aus Selbstzweifeln das Leben unbedacht wegzuwerfen. Und seit Collins Frau Sara bei der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben war, hatte er für sich die Aufgabe gefunden, für seinen Bruder und dessen Tochter da zu sein, wann immer sie ihn benötigten.

Das Baby war damals ein Junge gewesen, der bei der Geburt ebenfalls starb. Katlyn belastete dies als Ärztin sehr, denn auf dem Mars ging die Sterblichkeit von Mutter und Kind bei der Geburt gegen null, wie sie betonte. Niemand machte ihr einen Vorwurf, da jeder sich bewusst war, dass das Leben auf diesem paradiesischen Planeten seinen Tribut forderte. Zumindest sprach so die ältere Generation. Bei Lyams Fehler damals sah die Sache allerdings anders aus.

Nach Saras Tod hatte sich Collin zurückgezogen, wollte mit niemandem reden, hatte kaum etwas gegessen, vernachlässigte die zweijährige Sam. Lyam begann sich um das Kind zu kümmern und fand dadurch selbst einen neuen Lebensinhalt. Als Collin endlich aus seiner Trauer erwachte und wieder Vater sein konnte, verbrachten die drei sehr viel Zeit miteinander. Sam wuchs Lyam ans Herz, als wäre sie seine eigene Tochter. Er würde alles für sie tun.

Im Gebüsch auf der gegenüberliegenden Seite der kleinen Lichtung regte sich etwas. Ein Tier wagte sich aus der Deckung des Unterholzes. Es war ein junges Wildschwein, unerfahren und unvorsichtig. Von der Rotte war keine Spur zu sehen oder zu hören. Es musste den Anschluss verpasst haben. Lyam überlegte nicht lange, atmete ruhig und tief ein, während er die Sehne spannte, zielte und den Pfeil davonfliegen ließ. Die Spitze traf oberhalb des Vorderlaufs ins Herz. Mit einem kurzen Quieken kollabierte das Tier.

Sein Vater legte ihm anerkennend die Hand auf die Schulter. Dann begaben sich die drei zu der Beute, brachen sie auf und zerteilten sie. Das Fleisch wickelten sie in Farnwedel und verteilten es auf ihre Rucksäcke.

Der Schrei eines Raubvogels veranlasste Lyam, nach oben in den blauen Himmel zu schauen. Der Bussard zog mit ausgebreiteten Flügeln seine Kreise auf der Suche nach Beute. Vielleicht hatte er es auf die Reste des Schweins abgesehen. Er wusste, dass er sich bei Aas beeilen musste, um vor den Krähen an der Stelle zu sein. Die Sonnenstrahlen ließen das Gefieder des Vogels in goldener Bänderung leuchten.

Da war ein weiterer Schatten am Himmel, der allmählich größer wurde und plötzlich in Lyams Sichtfeld über das Firmament raste, etwas Schwarzes, auf dem

sich die Sonne wie auf einem Moortümpel spiegelte. Es zischte und die Bäume senkten die Äste wie unter einem gewaltigen Wintersturm. Als würden sie sich vor einer Übermacht verbeugen.

»Was ist das?« Lara packte erschrocken Lyams Arm.

»Ein Shuttle«, antwortete sein Vater. »Ein Fluggerät aus dem Weltall. Mit so etwas Ähnlichem sind wir Älteren einst hier gestrandet.«

»Meinst du, dass dort Menschen drin sind?«

Sein Vater zuckte mit den Schultern. »Es könnte durchaus auch eine unbemannte Drohne sein.«

»Wo will es hin?«

»Keine Ahnung, Lara.«

Lyam legte Bogen, Köcher und Rucksack ab. »Ich werde nachschauen.«

Er rannte zum Waldrand, schwang sich auf den untersten Ast einer Eiche, dann auf den nächsthöheren. So bewegte er sich geschickt aufwärts, soweit ihn die Äste des Baumes trugen. Die Eiche war alt und kräftig und hoch genug, dass er über die Wipfel hinwegblicken konnte. Kühler Wind umspielte ihn und trug den Geruch des Waldes mit sich: feuchtes Moos, Blätter, Rinde, Pilze. Ein Schwarm Krähen flog in der Nähe auf und verkündete laut krächzend den Unmut über sein Erscheinen. Vor ihm lag ein grünes Meer aus Baumkronen, sanft gewellt und im Süden erblickte er einige größere Hügel. Im Norden dagegen senkte sich das fliegende schwarze Ding immer weiter hinab, bis es zwischen der Vegetation verschwunden war. Lyam stieg eilig vom Baum herab.

»Es ist in der Nähe des Schwarzbachs heruntergegangen«, berichtete er.

»Sollen wir nachschauen?«, fragte Lara.

Sein Vater zögerte merklich. »Ich würde lieber allein überprüfen, was dort vor sich geht, und ihr bringt das Fleisch ins Dorf.«

Lyam schüttelte den Kopf. »Ich lasse dich keinesfalls dorthin ohne unseren Schutz.« Er strich sich angespannt durch das kurze Haar.

»Ich werde nur beobachten, was sie vorhaben. Mehr nicht. Das sind sicherlich Menschen vom Mars, die hier etwas erforschen. Oder nur eine Drohne, die Aufnahmen macht.«

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, gestand Lyam. »Ich komme mit.«

»Ich ebenfalls, Vater.«

»Wie es aussieht, habe ich keine Chance, mich gegen euch durchzusetzen. Gut. Wir halten uns zurück und beobachten nur. Sobald wir eine Gefahr für unser Dorf erkennen, verschwinden wir.«

3

Sida legte ihren Kopf auf Midoris nackten Oberkörper. Mit dem Finger zeichnete sie die Rundung ihrer Brust nach und lauschte dem Schlag ihres Herzens.

»Menschen auf der Erde«, sinnierte sie.

Midori stützte sich auf dem Ellbogen ab und blickte Sida aus ihren mandelförmigen Augen erstaunt an. »Wirklich? Gibt es Anzeichen für so einen Gesetzesbruch? Wie sollte das möglich sein? Ein abtrünniges Versorgungsshuttle der Bergwerksregion auf Phobos?«

»Nein. Das ist nicht durchführbar. Diese Zubringerschiffe haben weder die Reichweite noch das technische Equipment, um Menschen vom Mars lebend zur Erde zu befördern.«

»Wie sonst?«

Sida setzte sich auf und zog sich ein weißes T-Shirt über ihre sepiafarbene Haut. »Die Captain wird die Information zu gegebener Zeit offenlegen.«

Midori nickte, wirkte aber unzufrieden. Bevor sie etwas erwidern konnte, meldete sich Sidas HOWI, welches auf dem Schränkchen neben dem Bett deponiert war. Die Security Agent schlang es mit einem leichten Schlag um ihr Handgelenk und wischte über das Display. Mitten in dem kleinen Raum materialisierte sich ein junger Mann. Er faltete die Hände vor der bloßen Brust und verbeugte sich dezent.

»Ich habe eine Nachricht, Sida.«

»Scheiße! Was soll das?« Midoris Stimme echote in Sidas Kabine voller Empörung. »Gestern war Nedal noch eine Frau.«

Sida grinste belustigt und zog die Stirn in Falten. »Bist du eifersüchtig auf ein Hologramm?«

»Natürlich nicht auf das Hologramm. Verfickt! Doch was sagt es über deine Gefühle oder Gedanken aus? Genüge ich dir nicht mehr?«

»Quatsch. Das hat nichts mit dir zu tun. Ich habe nur ein bisschen herumgespielt.«

»So? Ein bisschen herumgespielt?« Midori erhob sich und zog ihre Kleidung über. Der weiße Anzug verlieh ihr sofort einen Ausdruck von Unnahbarkeit, den ihre Miene zusätzlich unterstrich. »Du bist die Einzige an Bord, die sich so eine beschissene Holo-Spielerei leistet. Und deshalb ist es nicht belanglos, wie du diesen HOWI-Avatar kreierst.« Midori legte die Hand auf den Scanner und die Tür zu Sidas Kabine glitt zur Seite.

»Jetzt stell dich nicht so kindisch an.« Sida schlüpfte ebenfalls in ihre Hose.

»Wer hier kindisch ist, bleibt abzuwarten.« Midori warf den Kopf zurück. »Ein halbnackter hellhäutiger Mann symbolisiert deinen Hologram Wrest Informator? Scheiße! Wirklich?« Sie machte einen abwertenden Laut und ließ die Tür hinter sich zugleiten.

Sida blickte ratlos zur Tür und dann zu dem rekonstruierten Wellenfeld, das sich als wartender Mann darstellte.

»Was gibt es, Nedal?«

»Die Captain verlangt nach deiner Anwesenheit in der Kommandozentrale.«

»Ich bin auf dem Weg.«

Nedal nickte, zerfiel in flatternde Lichtbänder und verwehte.

Das Landefahrzeug flog über eine bewaldete Bergkuppe. Dahinter breitete sich eine Ebene aus, die von dem glitzernden Band eines Flusses durchzogen war. In den umliegenden Wäldern schimmerten Seen. Schatten huschten unter dem Blätterdach hindurch, vielleicht eine Herde fliehender Tiere, vermutete Sida. Sie musste sich sehr zusammennehmen, um ihr Erstaunen und ihre innere Aufregung zu verbergen. Als sie aus dem Augenwinkel Midori betrachtete, huschte ein Lächeln über ihr sonst ernstes Gesicht. Obwohl sie einige Jahre älter war als Sida, riss sie gerade ihre Augen auf wie ein Kind, das ein lang ersehntes Geburtstagsgeschenk erhielt. Auch Liv und Joe hinter ihr hielten sich nicht sonderlich mit ihrem erregten Flüstern zurück.

Es war durchaus ein außergewöhnlicher Moment. Selbst Sida, die ihre Emotionen stets im Griff hatte, konnte sich beim Anblick der Landschaft des erregenden Kribbelns in der Magengegend nicht erwehren. Diese Art Gefühl erlaubte sie sich sonst nur, wenn sie sich mit Midori in der Privatsphäre ihrer Kabine aufhielt, was allerdings gestern ein jähes Ende fand.

Sie versuchte, dies zu verdrängen und sich auf die Mission zu konzentrieren. Dass der Menschheitsrat ihnen die Erlaubnis zur Landung gegeben hatte, war eine Weltpremiere. Und sie hatte die Verantwortung, zumindest bald, falls sich tatsächlich eine illegale Infiltration der Erde durch Menschen herausstellen sollte.

Im Fenster des Shuttles leuchtete ein Gitternetz auf, legte sich über die Aussicht und unterstützte den Blick auf das Gelände, welches von den Bäumen verdeckt wurde.

Kaum hatte Sida mithilfe der KI einen Landepunkt ausgemacht, schlugen die Sensoren an. Zwei größere Lebewesen, die alle Merkmale von Menschen aufwiesen, krochen unweit der Landestelle durch das Dickicht des Waldes.

»Sida, schicke zwei Drohnen los und nimm die humanoiden Wesen in Augenschein.«

»Wird erledigt, Liv. Meine Kidys werden sie aufspüren.«

Auf dem Monitor beobachtete Sida mit den drei anderen der vierköpfigen Landecrew, welche Bilder die Drohnen übertrugen. Im Unterholz sprang ein Mann auf und vor ihm ein Kind. Es waren eindeutig Menschen, auch, wenn sie aussahen, als kämen sie aus einem anderen Jahrtausend.

»Gleich hab ich sie«, knurrte die Security Agent und starrte konzentriert auf den Monitor.

»Was tust du denn da, Sida? Du sollst nur beobachten.«

»Liv, das sind wirklich Menschen.«

Auf der Übertragung der Drohnenkameras waren tatsächlich zwei Personen zu erkennen. Reale Menschen auf der Erde! Die KI identifizierte einen Mann und ein Kind. Beide hatten ungewöhnlich langes Haar und im Nacken zusammengebunden. Ihre Kleidung wirkte schlicht, vielleicht aus Tierhäuten hergestellt.